

Fachhochschulen

Boom der Pflegeforschung



Die Möglichkeit, Pflege an einer Fachhochschule zu studieren, zieht hochmotivierte Personen in die Forschung.

Foto: Bilderbox

Die Pflegeforschung an den Fachhochschulen hat ein starkes Wachstumspotential und die Master-Studierenden werden eine wichtige personelle Ressource für die Forschung sein. Um die angewandte Pflegeforschung finanzieren zu können, braucht es eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Fachhochschulen und der Praxis.



Argus Ref 34528399

PETER C. MEYER
LORENZ IMHOF

FACHHOCHSCHULEN haben in der Schweiz den gesetzlichen Auftrag, in ihren Fachbereichen angewandte Forschung und Entwicklung durchzuführen, die zu 67% durch Drittmittel (von Betrieben, Stiftungen, Schweizerischer Nationalfonds usw.) und zu 33% durch die Hochschule selber finanziert wird. Aufgrund von Beschlüssen der Gesundheitsdirektorenkonferenz sind bis heute sechs Fachhochschulen mit einem Bereich Pflegewissenschaft gegründet worden. In der HES-SO, der Westschweizer Fachhochschule, gibt es Pflegewissenschaft bereits seit 2002. Seit 2006 kamen die Fachhochschulen Bern, St. Gallen, Zürich/Winterthur, SUPSI (Tessin) und WE'G (Aarau) dazu. An allen Schulen werden Bachelor-Studiengänge in Pflege angeboten und pflegewissenschaftliche Forschung aufgebaut.

Für etwa 20% der Bachelor-AbsolventInnen soll ein Master-Studiengang mit einer klinischen und wissenschaftlichen Vertiefung ermöglicht werden (Master of Science in Nursing). Bis 2008 haben fünf Fachhochschulen in unterschiedlichen Kooperationen drei Gesuche für Master-Studiengänge eingereicht. Da der Bedarf für Master-Studiengänge im Gesundheitswesen der Schweiz in einer vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) beauftragten Studie nachgewiesen wurde (Kaufmann & Wapf 2008), sollten diese Studiengänge 2009 vom Bund bewilligt werden.

Da die Master-Studierenden an Forschungsprojekten beteiligt werden sollen, bewilligt der Bund nur dann einen Master-Studiengang, wenn die Fachhochschule pflegewissenschaftliche Forschung von mindestens nationaler Bedeutung betreibt (Fachhochschul-Master-Vereinbarung 2007). Konkret erwartet das BBT als Grundlage für einen Master-Studiengang Forschungsprojekte im Umfang von 1 Million Franken Drittmittel pro Jahr oder einen anderen Nachweis für eine

hinreichend grosse Forschungskapazität. Die geplanten Master-Studiengänge verlangen also ein starkes Wachstum der Pflegeforschung an den Fachhochschulen. Dies ist nur möglich, falls Bedarf und Ressourcen dafür vorhanden sind.

Grosser Bedarf

Verschiedene Herausforderungen an die Pflegepraxis können mit angewandter Pflegeforschung besser bewältigt werden: sozio-demographische Veränderungen, verändertes Krankheitsspektrum (mehr chronisch-degenerative Krankheiten) und Wandel des Gesundheitswesens (wissenschaftlich-technische Neuerungen, Ökonomisierung, verstärkte ambulante Versorgung usw.). Dabei werden neue Prozesse und Massnahmen mit Forschungsunterstützung entwickelt und evaluiert. In den Betrieben des Gesundheitswesens, vor allem in den Spitälern, aber auch in der Spitex und in Langzeit-Einrichtungen nimmt der Bedarf an Pflegeforschung aus folgenden Gründen zu:

- Gesetzlich verlangter Nachweis von Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit aller Massnahmen, die von der Krankenversicherung bezahlt werden;
- Einführung der evidenz-basierten Pflege (EBN);
- Unterstützung bei betrieblichen Veränderungen, insbesondere bei der geplanten Einführung der Fallpauschalen (DRG) in den Spitälern, die mit Qualitätssicherung verbunden werden sollte;
- Forschung und Entwicklung (F&E) als Profilierungsmöglichkeit und Konkurrenzvorteil. Betriebe ohne F&E verlieren den Anschluss an die Entwicklung.

Inhaltliche Schwerpunkte

Im breit abgestützten Projekt einer Agenda für die Pflegeforschung (Swiss Research Agenda for Nursing – SRAN) wurden zwischen 2005 und 2007 inhaltliche Schwerpunkte der Pflegeforschung entwickelt und in einer Konsensuskonferenz verabschiedet (Imhof et al. 2008). Die

höchste Priorität für die Jahre 2007 bis 2017 hat Forschung

- zur Wirkung pflegerischer Massnahmen,
- zur Anpassung von Dienstleistungen an ein sich veränderndes Gesundheitssystem,
- zur Identifizierung pflegerelevanter Phänomene.

Eine hohe Priorität hat auch Forschung, die für die Pflege bedeutsame Umweltfaktoren einbezieht, insbesondere Forschung

- zum Einfluss der Arbeitsumgebung auf die Pflegequalität,
- zum Funktionieren familialer Systeme und sozialer Netzwerke,
- zur Integration der Vielfalt individueller Lebensumstände.

Ausserdem soll die Einhaltung ethischer Prinzipien in der Pflege untersucht werden.

Die Pflegeforschung der Fachhochschulen wird sich stark an den Grundsätzen und Schwerpunkten der SRAN orientieren. Im Vordergrund steht die klinische Pflegeforschung. Daneben werden an den Fachhochschulen je nach Bedarf der Praxispartner und bei entsprechenden Finanzierungsmöglichkeiten auch Projekte zum Management, zur Bildung und zu sozialwissenschaftlichen Aspekten der Pflege durchgeführt.

Aufgrund des ausgewiesenen Bedarfs und des grossen Interesses der Fachhochschulen rechnen wir mit einem Boom der Pflegeforschung in den nächsten zehn Jahren. Wie bereits erwähnt, erwartet der Bund als Grundlage für einen Master-Studiengang 1 Mio Franken Drittmittel für Pflegeforschung pro Jahr. Die Eigenmittel dazugerechnet, ergibt dies 1,5 Mio Umsatz pro Fachhochschule mit einem Master-Studiengang in Pflege. Da fünf Fachhochschulen Master-Studiengänge anbieten wollen, ergibt dies für die Schweiz insgesamt 5 Mio Fr. Drittmittel und 7,5 Mio Fr. Umsatz in Pflegeforschung pro Jahr. Wer kann das bezahlen? Haben die Fachhochschulen zu ehrgeizige Ziele? Auf jeden Fall stellen sich bei der geplanten Entwick-

lung der Pflegeforschung erhebliche finanzielle und personelle Probleme.

Finanzierungsquellen

Wie bereits erwähnt stehen an den öffentlichen Fachhochschulen für die Kosten von Forschung und Entwicklung nur 33% Eigenmittel zur Verfügung; 67% der Kosten müssen durch Drittmittel gedeckt werden. Es besteht deshalb ein ständiger Finanzierungsdruck. Der Aufwand für Entwicklung von Vorprojekten, Beschaffung von Drittmitteln, Publikationen, Referate oder für die Personalförderung wird kaum gedeckt. An den Universitäten stehen mehr Eigenmittel für Forschung zur Verfügung, während die privaten Fachhochschulen gar keine öffentlichen Mittel für Forschung erhalten.

In den Jahren 2004 bis 2006 erhielt der Fachhochschul-Bereich Gesundheit (dazu gehören neben der Pflege auch Physio- und Ergotherapie, Ernährung und Diätetik sowie die Hebammen) vom Förderungsinstrument «DORE» des Schweizerischen Nationalfonds durchschnittlich 550 000 Franken pro Jahr für angewandte Forschung (Fachkommission DORE 2006). Der Bedarf alleine für Pflegeforschung würde sich pro Jahr also auf 5 Mio Franken verzehnfachen.

Auch wenn die Zusprachen des Nationalfonds stark zunehmen werden, kann von dort nur ein beschränkter Teil der wachsenden Pflegeforschung finanziert werden. Aus dem Fachbereich Gesundheit wird in den nächsten Jahren die Zahl der Finanzierungsgesuche an den Schweizerischen Nationalfonds und die Förderagentur für Innovation des Bundes (KTI) massiv zunehmen. Der Anteil der bewilligten Gesuche wird zurückgehen und die Anforderungen an ein erfolgreiches Gesuch werden voraussichtlich strenger.

Gleichzeitig werden andere Finanzierungsquellen für Pflegeforschung an Bedeutung gewinnen. Betriebe und Ämter des Sozial- und Gesundheitswesens, die angewandte Pflegeforschung nutzen wol-

len, bieten die zukünftige Finanzierungschance. Spitäler und andere Betriebe des Gesundheitswesens sowie Gemeinden, Kantone, Bundesämter, private Stiftungen und Sponsoren werden einen wachsenden Teil der Pflegeforschung finanzieren. Damit wird die erfolgreiche Akquisition von Drittmitteln in Zusammenarbeit mit Praxispartnern zu einem zentralen Erfolgsfaktor der Pflegeforschung.

Problem tiefe Löhne

In der Schweiz und in ihren Nachbarnländern gibt es zu wenig qualifiziertes Personal für das geplante Wachstum der Pflegeforschung. Das Problem wird dadurch verschärft, dass Forschung an Fachhochschulen primär von wissenschaftlichen Assistierenden oder wissenschaftlichen Mitarbeitenden durchgeführt werden muss. Der Nationalfonds und andere Stellen der Forschungsfinanzierung zahlen Löhne, die tiefer sind als die Löhne der unterrichtenden Pflegefachleute (Dozierende). In den traditionellen Universitätsfächern ist dies kein Problem, da junge AbsolventInnen eines forschungsorientierten Faches mit der Perspektive einer Dissertation arbeiten und keine hohen Löhne erwarten.

Für Forschung qualifizierte Pflegefachpersonen mit einem Master- oder HöFa II-Abschluss haben hingegen meist eine höhere berufliche Position erreicht und könnten in den Bachelor-Studiengängen als Dozierende angestellt werden. In der Forschung erhalten sie einen tieferen Lohn. Dies wird nur dann akzeptiert, wenn jemand für Forschung sehr hoch motiviert ist und in dieser Arbeit eine attraktive Entwicklungsperspektive sieht, zum Beispiel die Möglichkeit, einen Dokortitel zu erwerben. Assistierende oder wissenschaftliche Mitarbeitende in der Pflegeforschung müssen auf jeden Fall persönlich unterstützt und gefördert werden, was weitere Ressourcen bindet.

Gute Perspektiven

Trotz der genannten Schwierigkeiten sehen wir aus folgenden Gründen gute Chancen, die benötigten PflegeforscherInnen rekrutieren zu können: Die Möglichkeit, Pflege an einer Fachhochschule zu studieren, hat eine positive Dynamik ausgelöst und zieht hochmotivierte Personen in die Forschung. Sie haben dort die Chance etwas Neues anzupacken und die Zukunft zu gestalten.

Ein kritischer Erfolgsfaktor sind die Studierenden in den Master-Studiengängen, weil sie für ihre Abschlussarbeit an der Durchführung von Forschungsprojekten beteiligt werden. Wenn sie an den Fachhochschulen dabei teilzeitlich als Assistierende angestellt werden, erhalten sie einen tiefen, aber fairen Lohn, da ihre Forschungstätigkeit zu ihrer Ausbildung gehört. Da empirische Forschung nur in Teams möglich ist und auch diese Zusammenarbeit gelernt werden muss, setzen wir auf Diplomarbeiten, bei denen Masterstudierende immer in Forschungsteams mitarbeiten. Forschung im Team ist anregender, macht Spass, und die gewonnenen Erkenntnisse werden durch Kommunikation und Interaktion in den Teams verbessert.

Die Entwicklung der Pflegeforschung wird die Professionalisierung der Pflege verstärken. Der Rückstand der Schweiz zum internationalen Stand («state of the art») der Pflegewissenschaft und der Pflege-Ausbildung kann bis in zehn Jahren aufgeholt werden. Die Pflege wird in der Schweiz zunehmend anerkannt als hochqualifizierter Gesundheitsberuf mit einer eigenen, spezifischen Wissenschaft und Ausbildung. Für Grundlagenforschung und für den Erwerb eines Doktor-Titels wird die universitäre Pflegeforschung wichtig sein. Die stärkste Entwicklung der angewandten Pflegeforschung wird in der Schweiz gemäss der neuen Bildungssystematik an den Fachhochschulen stattfinden.

Partner für die Praxis

Fachhochschulen sind ideale Partner für die Praxis, da ihre angewandte Forschung

auf deren Bedürfnisse ausgerichtet ist. Eine nachhaltig gute und wirksame Zusammenarbeit zwischen den Fachhochschulen und der Praxis wird die geplante Entwicklung der Pflegeforschung an den Fachhochschulen möglich machen. □

Peter C. Meyer, Prof. Dr. phil., Direktor Departement Gesundheit, ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur. Kontakt: mepc@zhaw.ch

Lorenz Imhof, PhD, RN, Leiter Pflegeforschung, Dept. Gesundheit ZHAW, Kontakt: imhl@zhaw.ch

Literatur:

Fachhochschulmastervereinbarung zwischen Bund und Kantonen vom 24.8.2007 (Stand 1.10.2007), als Download erhältlich auf www.bbt.admin.ch

Fachkommission DORE (2006): DO Research (DORE). Förderungsinstrument für praxisorientierte Forschung an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen. Tätigkeitsbericht 2004–2006, Schweizerischer Nationalfonds, Bern, als Download erhältlich auf www.snf.ch

Imhof, Lorenz, Christoph Abderhalden, Eva Cignacco, Manuela Eicher, Romy Mahrer-Imhof, Maria Schuberli, Maya Shaha (2008): Swiss Research Agenda for Nursing (SRAN). Die Entwicklung einer Agenda für die klinische Pflegeforschung in der Schweiz, Pflege 21/4, 252–261.

Kaufmann, Yvonne; Wäpf, Bettina (2008): Bedarfsklärung FH-Masterstudiengänge Fachbereich Gesundheit, Schlussbericht im Auftrag des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie BBT, econcept, Zürich.

www.sbk-asi.ch

- > Pflegeforschung
- > Bildung
- > Pflegeentwicklung

Die Titel

MScN, MAS, PhD

Beim Titel des Master of Science in Nursing (MScN) handelt es sich um eine Ausbildungsstufe aufbauend auf

der Grundausbildung (Bachelorstufe). Der MScN ist eine Voraussetzung, um anschliessend den Dokortitel (PhD) zu erwerben. Beim Master of Advanced Studies (MAS) handelt es sich um eine fachvertiefende Weiterbildung für Personen mit Bachelorabschluss oder gleichwertiger Ausbildung.



Die Wirkung pflegerischer Massnahmen zu verbessern, ist das Hauptziel der Forschung.

Foto: Martin Glauser